

Zwei Briefe über Vater J.R. Meyers Tod : geboren 25. Februar 1739, gestorben 11. September 1813

Autor(en): **Ammann-Feer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **24 (1950)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erklärt zur Genüge, warum man gelegentlich auf Aarau's Stadtwappen stößt, auf denen nur der Adler ohne das rote Schildhaupt zu sehen ist. Die um 1478 entstandene Darstellung des Wappens an einem Aarau's Stadttor in der Berner Chronik des Diebold Schilling, bei der das rote Schildhaupt fehlt, braucht daher nicht unrichtig zu sein. Es ist sehr wohl möglich, daß im 15. Jahrhundert an einem Aarau's Stadttor noch ein solches Wappen angebracht war. Auf die Stadtwappenschilder der beiden aus der untern Ratsstube stammenden, nun im Schloßli eingebauten Supraporten von etwa 1520 ist, wie es scheint, das rote Band erst nachträglich aufgemalt worden. Noch im frühen 19. Jahrhundert benutzte die Stadt ein Siegel, das einzig den Adler im Schilde führt. Als das Wappentier von Aarau hat der Adler ohnehin immer wieder auch ohne Schildumrahmung Verwendung gefunden, so auf dem sogenannten Pestiegel, welches 1666, als in der Nachbarschaft die Pestilenz grassierte, zur Besiegelung von Gesundheits- und dann auch von andern Scheinen als „kleineres Insignel der Statt Aarau“ erstellt worden ist.

Georg Boner

Zwei Briefe über Vater J. R. Meyers Tod

(Geboren 25. Februar 1739, gestorben 11. September 1813)

An der Ausstellung „700 Jahre Aarau“ nahm unter den bedeutenden Aarauern Johann Rudolf Meyer, schon zu seinen Lebzeiten „Vater Meyer“ genannt, einen Ehrenplatz ein. Das Gemälde, wohl von Joseph Reinhart, das ihn in mittleren Jahren zeigte, wie er in gelassener Haltung, den Dreispitz auf dem Haupte, mit verschränkten Armen an eine große Kiste lehnt, zog die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich; ebenso wie das Ölbild seiner zweiten Frau mit ihrem Sohn Friedrich, die reizenden Medaillons

seiner Kinder aus erster Ehe und die Beispiele, welche die Stätten seines Lebens und seiner segensreichen Wirksamkeit darzustellen versuchten: das bescheidene Geburtshaus an der Halde; der Bogen, der vom Keller seines Wohnhauses an der Milchgasse zu der Fabrik im ehemaligen Kloster an der Halde, dem heutigen Altersasyl, führt; das Bild des Gedenksteins auf der Meyerschen Promenade oben am Hungerberg, die über seine geliebten Weinberge führte; das Blatt aus dem Meyerschen Atlas Suisse — von dem zu seinen Lebzeiten vielbewunderten Werke, dem Relief der Schweiz, konnte leider nichts gezeigt werden, da es verschollen ist —; die Trachtenbilder, die er von J. Reinhart hatte aufnehmen lassen; die Fahne, das Zeichen für seine Initiative bei der Gründung des Kadettenkorps, usw. Es erübrigt sich, alles aufzuzählen; manches davon ist in der Erinnerung der Besucher geblieben. Hingegen haben wohl weit weniger die in den Glaskästen aufgelegten Briefe, Handschriften, Bücher Beachtung gefunden. Zu ihrem Studium hätte es der Muße bedurft und — des Platzes; über beides verfügte mancher Besucher in nicht genügendem Maße.

Es scheint uns deshalb nicht unangebracht, zwei dieser Dokumente hier festzuhalten und näher zu beleuchten. Es sind die beiden Briefe über Meyers Tod und Begräbnis, die seine Frau an ihren Sohn Friedrich geschrieben hat. Marianne Meyer (1747—1823) war eine geborene Kenner aus Nidau, Friedrich (geboren 1793) ihr einziges Kind. Sie war ihren fünf Stiefkindern aus Meyers erster Ehe mit Elisabeth Hagnauer (gestorben 1781) eine treubeforgte Mutter; ihrem Sohne Friedrich aber war sie doch in besonderer mütterlicher Liebe verbunden. Die erhaltenen Briefe zeigen, daß auch er sehr an seiner Mutter hing.

Als Vater Meyer starb, befand sich der zwanzigjährige Friedrich zur Ausbildung in Paris, wo er bei seiner Stiefschwester wohnte, der ältesten Tochter Meyers, Susanna Dorothea (1767—1838), die mit Hauptmann Johann Gottlieb Hunziker aus Narau (1762 bis 1819) verheiratet war. Von dessen Bruder, Hauptmann Ema-

nuel Hunziker, hatte Vater Meyer ein Jahr vor dem Tode seine Besitzungen an der Milchgasse und an der Halde gegen ein Haus an der Pelzgasse, heute Nr. 15, abgetauscht, das der Urgroßvater Hunzikers, Schultheiß Johann Heinrich Hunziker, 1721 hatte errichten lassen. In diesem Hause ist Meyer höchstwahrscheinlich gestorben (vergleiche Marauer Neujahts-Blätter 1938, Seite 33).



Marianne Meyer-Kenner mit ihrem Sohne Friedrich

Vater Meyer starb am 11. September 1813. Frau Meyers erster Brief an ihren Sohn ist am 15. September geschrieben, einen Tag nach ihres Gatten Beerdigung, und enthält vor allem

deren Beschreibung. Der zweite Brief vom 25. September erzählt, wohl auf eine Bitte des Sohnes, von den letzten Tagen und Stunden des Vaters. Er ist französisch abgefaßt. Wir lassen die Briefe im Wortlaute folgen. Stellen, die nichts mit dem Tode Meyers zu tun haben, lassen wir weg, ebenfalls dasjenige im ersten Briefe, was ausführlicher im zweiten erzählt wird. Störende orthographische Versehen und Satzzeichen sind behoben worden.

1. Brief von Marianne Meyer-Kenner
an ihren Sohn Friedrich

Urau, den 15t 7bre 1813

Mein lieber theurer Fritz!

Daß Dein lieber Seeliger Vater in dem Herren ruhet, weißt Du schon aus meinem letzten an Dich, durch Hr. Hunziker. So schmerzlich dieser Verlust für uns ist, so gebietet Religion und Pflicht, sich in den Willen unseres Himmlischen Vaters zu fügen, und dankbar die Wohlthat erkennen, von einem so thugendhaften Vater abzustammen: Seine Rechtschaffenheit, seine Anspruchslosigkeit, seine Wohlthätigkeit, sein Thun und Wirken seie Dein Erbtheil, lieber Fritz, so wirst Du Gott und Menschen angenehm sein und Dir dadurch manche seelige Stunde in Deiner Laufbahn verschaffen — Du hast ja noch Dein lieber Vater vor einichen Monaten gesehen, sein Bild, das Du in Deinem Herzen trägst, wird manches Gute bei Dir entflammen, um immer ein würdiger Sohn Deines verklärten Vaters zu sein. Gestern wurde der theure Mann in seine Ruhestätte getragen, so eine Leiche war noch nie in Urau. Nach denen Verwandten dem Carge nachgingen alle HH Regierungsrähte, hernach die HH Gemeinderähte in schwarzen Kleidern und Degen. Dann alle Lehrer und Cantonschüler, und endlich in zahlreicher Menge die ganze Bürgerschaft — Hr. Zschokke, der treue Freund Deines Vaters,

machte seine Personalien, die ich Hr. Ebingre für Euch alle übergeben habe. Es ist eine aufrichtige Trauer zu Stadt und Land und alles seegnet Ihn noch im Grabe um seiner Wohlthaten willen. Die liebe Frau Hunziker bedarf aller ihrer Religion, um sich trösten zu können, und alle die lieben Kinder werden schmerzlich ihren theuren Großpapa bewäinen.

Ach! gönnen wir dem theuren lieben Mann seine seelige Ruhe — er gienge still und ergeben in die Wohnungen der Seligen, von da herab wird er fortwirken, und Segen bringen auf Kinder und Kinds Kinder — besonders wann sie Nachahmer seiner stillen Tugend sind . . .

Adieu, lieber Fritz, . . . glaube an die Liebe Deiner treuesten Mutter
M. Meyer née Renner

2. Brief von Frau Meyer-Renner
an ihren Sohn Friedrich

Arau le 25m 7bre 1813

Votre lettre du 19. a suivi celle de Monsieur Hunziker dont toutes les deux ont fait un bien infini à mon âme affligé, grace à la tendresse que vous porte vos Parents qui participe à votre douleur, et vous console de la persuasion que feu votre digne père, prie pour nous à la face divine. Dieu nous donne une aussi heureuse fin qu'il avait. Sa mort était comme sa vie, une calme et une douceur, une patience et sentant surement qu'il allait à sa fin —

Dimanche le 5 du courant il alla encore le matin à l'Eglise. Ensuite il se promena avant diner, l'après diner, il était encore assis chez Mr. Wydler gai et bien portant, quoique très faible depuis quelques temps, sur jambe — à 4 heure il revint et comme de coutume nous fimes notre partie de Marjage — à 7 heure il demanda à se coucher, ayant eu un peu plus de thoux que d'or-

dinaire, mangea une soupe, et dormit toute la nuit au mieux — le Lendemain Lundi il avait de la peine à boucler ses souliers, je vint à son secours — il me disait, je suis maladroit, oh ma chère femme, je ne vivrai plus longtemps, je sens que je m'affaibli chaque jour — je l'ai détourné de cette idée, pour raison qu'on avait souvent un peu de vertige le Matin — et à Jeun, il prit sa tasse de Caffé, et se trouva mieux — toute la Matinée il allait devant et derrière, et l'après diner de meme sans se plaindre, il ne sortit pas ce jour parce que il pleuvait — à 4 heure et demi il demanda à se coucher, je fis préparer le lit, lui arrangea une tasse de thé — lorsqu'il se mit au lit, il me disait: laissez moi tranquille une demie heure, je trouverait du repos. La demie-heure écoulé, je lui portait sa tasse de thé, dont il prit la moitié. Il avait déjà l'air défait, et commença à rêver prit de la fièvre — en rentrant au lit, il mit le doigt à coté du nez — et me disait deux fois: pensez au 14. Je fis chercher le Médecin, et Rudolf, et ils restèrent toute la nuit avec le malade. La première nuit il y avait encore Mauk et Marianne qui le veillèrent. La faiblesse augmenta qu'il a toujours fallu deux hommes, pour l'arranger autrement, pour lui donner médecine et bouillon dont il prit très peu — Mr. Pfeiffer, Kern, J. Bali, Mauk le soignèrent tour à tour, et toutes les nuits Marianne ou Mareili avec un dévouement touchant. Mr le Docteur et Rudolf couchèrent toutes les nuits à la maison. La dernière nuit, il tombait à minuit à l'agonie et Nous étions tous autour de son lit. Mr. Fahrlander, Rudolf, moi, Kern, Mauk, Marianne, Mareili — que nous priames Dieu d'accélérer sa fin, quand même il n'a pas souffert. C'est une douleur inexprimable de voir mourrir quelqu'un que l'on aime, Dieu la retiré à 7 heure moins un quart, et mit fin à une si belle vie — ma précédente vous a donné le détail de son enterrement — il était habillé en noir, couvert de fleur dans sa bierre et il fut enterrée comme il l'a désiré, on ne cloua pas la bierre, on la découvrit, au foßé que chaccun à pu

le voir — ensuite on lui couvrit le visage d'un fin linge et de la fine terre pardeßu jusquace la bierre était remplie et on mit le couvercle pardeßu. Bien des larmes ont été versé sur sa tombe et tout le monde l'a accompagné au cimetièr. Je remettez les Personalien à Mr. Ebingre. Des le premier jour feu le cher Papa ne parlait que très peu de mots, oui ou non — le plus il demandait quelle heure nous avions. Il ma bien affligé de n'avoir pas pu encore avoir un entretien avec lui. D'ailleurs nous avons si souvent parlé de la mort, et étions si familiarisé avec cet entretien que le cher défunt le nommait son meilleur ami, oh oui! il l'est bien, c'est dans la tombe que reposent ses vertus et les douleurs de toute la ville etaient inexprimables — Mr. Zschokke est venu tout les apresdîner le voir pendant quelques heures ainsi que Mr. Kastehofer, Mr. le Ministre Hunziker et Keller — toute la ville est venu, ou a fait demander comme cela allait — dans les villages voisins c'était une désolation extrême . . .

. . . je vous embrasse du fond de mon cœur — tout à vous votre

Mère

Die beiden Briefe zeichnen ein ebenso bewegendes Bild vom Ende und Begräbnis Vater Meyers wie von der im Glauben gefestigten Haltung, in der seine Gattin die Trennung auf sich nahm. Sie sind aber nicht nur deswegen aufschlußreich. Meyer war sein Leben lang darauf bedacht gewesen, für andere zu sorgen und jüngere Leute nachzuziehen und beizuziehen, die in seinem Geiste weiterwirkten. Ernst August Gvers, der Rektor der von Meyer und seinen Gesinnungsgenossen gegründeten Kantonschule, schreibt in seiner zwei Jahre nach Meyers Tod erschienenen Denkschrift: „Auf die Nachricht von seiner Krankheit eilten seine Verwandten und Freunde herbei. Viele, die er aus Armuth, Hülflosigkeit und Elend grettet, Eltern, die ihm den Wohlstand ihrer Kinder verdankten, Kinder, deren Eltern er aufgeholfen, Jünglinge, die er hatte erziehen lassen, kamen aus der Stadt und der umliegenden Gegend.

Sie wollten ihren Vater, ihren Freund, Rathgeber, Wohlthäter noch einmal sehen, noch einmal ihm danken, noch irgend einen Liebesdienst erweisen oder an seinem Bette wenigstens knien.“ Aber leider verschweigt Evers die Namen derer, die herbeieilten. Natürlich, zu seiner Zeit waren sie noch bekannt. Die Gattin Meyers ist genauer, und bei näherem Zusehen erkennen wir, daß darunter Persönlichkeiten waren, die vom Geist, der Meyers Leben so bedeutend gemacht hatte, befruchtet worden waren und sein Erbe hochhielten.

Da waren um ihn vor allem sein ältester Sohn Rudolf, ein Mann, dem der geschäftliche Weitblick seines Vaters fehlte, doch bedeutend durch seine naturwissenschaftlichen Studien, seine alpinistischen Leistungen und baulustig wie sein Vater. Er ist der Erbauer des Meyerhauses an der Laurenzenvorstadt, des nachmaligen Feerhauses (heute katholisches Pfarrhaus). Dann der Arzt Dr. Sebastian Fahrländer (1768—1841), offenbar durch mehr als nur berufliche Pflichten mit Meyer verbunden, bekannt durch seinen Kampf um ein unabhängiges und freies Fricktal, nach seiner Verbannung aus dem Fricktal in Aarau ein angesehener Arzt und Mitglied des Großen Rates. Ferner die Herren Pfeiffer, Kern, J. Bali und Mauk. Kaspar Pfeiffer von Wertheim (Bayern), wohnhaft in Aarau, erscheint beim oben erwähnten Tauschakt zwischen Meyer und Em. Hunziker als Prokurierter Meyers. Es dürfte sich um einen Angestellten handeln. Möglicherweise auch bei Mauk, von dem wir sonst nichts wissen. Hingegen wissen wir um so mehr von Kern und Bali.

Wie in der Festschrift „120 Jahre Kern, Aarau 1819—1939“ ausgeführt wird, hatte Vater Meyer einen elternlosen, in den Wirren der Franzosenzeit um alles gekommenen Knaben, Jakob Kern, geboren 1790 in Berlingen, Kanton Thurgau, aus Mollis im Kanton Glarus zu sich genommen, ihm in seinem Hause eine neue Heimat bereitet und ihn zusammen mit seinen eigenen Enkeln erziehen lassen. Nach dem Besuche der neugegründeten Kantons-

schule trat Jakob Kern, seiner Neigung folgend, in die Lehre bei Johann Ludwig Esser, dem Begründer der schweizerischen Reißzeugindustrie. Dieser tüchtige, aus Weißenburg im Elsaß stammende Fachmann, hatte sich auf Anregung J. K. Meyers (!) im Jahre 1801 in Aarau niedergelassen. Jakob Kern, der Pflegesohn Meyers, wurde der Gründer der Firma Kern. Seine Tüchtigkeit und Umsicht schuf, ganz im Sinne seines Pflegevaters, die Grundlage, auf der sich die Firma zu dem heutigen bedeutenden Unternehmen entwickeln konnte.

Zu noch größerer Bedeutung gelangte das Unternehmen, dem Meyer ebenfalls zu Gevatter stand, die Firma Bally. Bei dem von Frau Meyer genannten J. Bali kann es sich um niemand anders als um ein Glied dieser Familie handeln. Wir folgen hier der Festschrift „50 Jahre der Firma C. F. Bally Söhne, Schönenwerd 1851—1901“ und den „Historischen Gedenkblättern der Familie Bally“. Der Name Bally ist früher ganz verschieden geschrieben worden, so Bale, Baale, Baali, Bahli usw. Tirolischen Ursprungs, war ein Franz Ulrich Bally im Jahre 1778 als einfacher Maurerarbeiter mit einer kleinen Schar von Berufsgenossen nach Aarau gekommen, um Arbeit zu suchen. Er fand solche bei Rudolf Meyer, der eben eine Fabrik erstellte (nämlich das ehemalige Kloster in eine Fabrik umbaute). Als im Herbst die Arbeiter nach ihrer Gewohnheit wieder in die Heimat zurückkehren wollten, wurde von Rudolf Meyer, der den kräftig gebauten Mann um seiner Charakter- und Geistes Eigenschaften willen lieb gewonnen hatte, unter andern auch Bally dazu bewogen, auf seinen Maurerberuf zu verzichten und sich dem Verkauf der im Meyerschen Hause fabrizierten Artikel, bestehend in Bändern und Mercederwaren, zu widmen. Er hatte offensichtlich in der neuen Laufbahn Erfolg. Franz Ulrich Bally starb 1810, also drei Jahre vor Rudolf Meyer. Sein ältester Sohn, Urs Peter, geboren 1783, trat ebenfalls in die Meyersche Fabrik in Aarau ein. Sein Prinzipal sorgte für eine gute Erziehung und geschäftliche Ausbildung des

Jünglings. Er trat 1804 in das väterliche Geschäft ein. Nach Meyers Tode, wahrscheinlich 1814, übernahm er die Meyersche Bandfabrikation in Aarau. Daraus entwickelte sich unter ihm und seinen Nachkommen die Herstellung von elastischen Bändern und schließlich die Schuhfabrikation.

Die engen Beziehungen von Peter Bally zu Vater Meyer machen es wahrscheinlich, daß er am Krankenbette seines ehemaligen Prinzipals stand. Frau Meyer schreibt allerdings von einem J. Bali. Doch nach dem Stammbaum der Familie Bally war der Bruder von Peter Bally, Urs Joseph, der in Betracht fallen könnte, schon 1800 gestorben, und ein anderer J. Bali, der um diese Zeit gelebt hat, kommt auf dem Stammbaum nicht vor. Sicher ist, daß Meyer zur Familie Bally in engen Beziehungen stand und auch hier den Grund für ein nachmals zu höchster Blüte gelangendes Unternehmen zu legen half.

Neben dem engsten Kreis derer, die Meyer bis zu seinem Tode pflegten, nennt seine Frau von den vielen, die sich nach der Erkrankung um sein Befinden sorgten, ausdrücklich die Herren Zschokke, Kasthofer, Hunziker und Keller.

Heinrich Zschokke, um ihn handelt es sich, hatte sich zehn Jahre vorher in Biberstein niedergelassen. In seiner „Selbstschau“ schreibt er: „In Aarau hatt' ich das Glück, einen ehrwürdigen Freund, den ehemaligen Senator Rudolf Meyer, zu besitzen . . . Er und seine Gemahlin standen mir, zur Erfüllung meiner Wünsche, treulich mit Rath und That bei. Ich miethete vorläufig das unbewohnt stehende Schloß Biberstein . . . einst ein Sitz der Johanniter-Ritter, dann der bernischen Landvögte, damals Staatseigentum.“ 1807 war Zschokke nach Aarau umgezogen. Vater Meyer hatte es verstanden, ihm nach ruhelosen Wanderjahren eine Stätte des Bleibens zu schaffen und so einen Geist an Aarau zu fesseln, der für Stadt und Kanton von größter Bedeutung werden sollte. Zschokke ist denn auch Meyer in treuer Freundschaft verbunden geblieben. Er hielt auf seinen ehrwürdigen Freund die Abdankungsrede.

Auch Kasthofer ist kein Unbekannter. Gottlieb Rudolf Kasthofer (1767—1823) entstammte einer alten Aarauer Familie, die später nach Bern umgesiedelt war. Nach dem Umsturz 1798 wurde er unter Kengger Kanzleichef des Innenministeriums, fiel aber in Bern der Reaktion, welche die Mediationszeit brachte, zum Opfer und wurde dann durch Vermittlung seines Freundes Kengger Staatschreiber des neukonstituierten Kantons Aargau, was er bis zu seinem Tode blieb. Über ihn schreibt Stapfer in einem Brief vom 22. Mai 1814 an Laharpe: „Kasthofer, Staatschreiber des Aargaus und selber ein Berner (Kasthofer war 1804 wieder Aarauer Bürger geworden!), seinen Mitbürgern sehr zugetan, aber ein vollkommener Ehrenmann, ist überzeugt, daß die Wiedervereinigung des Aargaus mit der alten Hauptstadt für die Berner ein wahres Unglück wäre, weil die Bürger des neuen Kantons für die Rückkehr zu ihren vormaligen Herren gleich viel Neigung haben, wie sie ein lebender Mensch hätte, der mit einem Leichnam verbunden werden sollte.“

Beide, Zschokke wie Kasthofer, waren offensichtlich auch in politischen Angelegenheiten ausgesprochene Gesinnungsfreunde Meyers, der das Selbstbewußtsein der Aarauer gegenüber Bern durch wirtschaftliche und kulturelle Förderung mächtig zu heben geholfen und viel zur Loslösung des Aargaus von Bern beigetragen hatte.

Die beiden Herren, «Mr le Ministre Hunziker et Keller», endlich dürften Pfarrer Joh. David Hunziker, damals zweiter Pfarrer in Aarau («ministre» im Sinne von „Pfarrer, Prediger“ verstanden), und sein katholischer Amtsgenosse Georg Viktor Keller sein, den Zschokke in seiner Selbstschau einen „würdigen, wissenschaftlichen, hellgeistigen Mann“ nennt.

Angaben über benutzte Quellen und Literatur

Die beiden Briefe stammen aus den Meyerschen Familienpapieren, die 1940 von Friedrich Meyers Nachkommen, der Familie Lütshg in Allmendingen bei Bern, dem Stadtarchiv von Aarau überlassen worden sind.

- Das Bild von Frau Meyer-Kenner befindet sich noch im Besitze der Familie Lütshg.
- Ernst August Evers: „Vater Johann Rudolf Meyer.“ Eine Denkschrift. Aarau 1815.
- Heinrich Zschokke: „Eine Selbstschau.“ 2. Auflage. Aarau 1842.
- Ernst Zschokke: „Die Familie Meyer von Aarau.“ Aarauer Neujaars-Blätter 1934.
- P. Ammann-Feer: „Das Feergut und die Familie Meyer.“ Aarauer Neujaars-Blätter 1940.
- Festschrift „120 Jahre Kern, Aarau 1819—1939“. Aarau 1939.
- Festschrift „50 Jahre des Hauses E. F. Bally Söhne in Schönenwerd“. Basel 1901.
- „Historische Gedenkblätter der Familie Bally.“ Der Familie gewidmet von Ed. Bally-Prior. Zusammengestellt von A. Furrer. Basel 1909. Mit Nachträgen von F. Arnold Bally-Marti.
- Zu Kasthofer: „Aufzeichnungen unseres lieben Vaters Karl Hunziker-Schinz, von Zürich und Aarau.“ Als Manuskript gedruckt 1906.
- E. Heuberger: „Albrecht Kenggers Briefwechsel mit der aargauischen Regierung während des Wiener Kongresses.“ Argovia Band 35 (1931).
- Den Hinweis auf Pfarrer Hunziker und Keller und weitere Angaben verdanke ich Herrn Dr. G. Boner, Archivar, Aarau.

P a u l A m m a n n - F e e r

Die Eisenerzgewinnung am Hungerberg, in Erlinsbach und Rüttigen

Der aufmerksame Wanderer wird heute noch am Hungerberg an verschiedenen Stellen Spuren der einstigen Eisenerzgewinnung finden. Das rotbraune Bohnerz liegt an unzähligen Orten sichtbar auf der Erdoberfläche. Bodenebenheiten, die meist nur noch im Walde erkennbar sind, zeugen vom einstigen Tagbau, als der ältern Erzgewinnungsart. Irrtümlicherweise wurden oberhalb der Gehren, auf Buch, die bekannten Erdhügel schon als Heidengräber an-